

Die Auwaldformen und ihr Werdeprozeß im Untermaintale.

Ein ewiger Wechsel der Vegetationsbilder tritt uns überall da entgegen, wo die Oberflächengestaltung der Landschaft eine wechselnde ist, d. h. wo Berge und Täler, Hügel und Auen einander oft plötzlich ablösen. Neben der Oberflächenform spielen die geologischen Verhältnisse bei diesem Unterschiede eine ebenso große Rolle wie die verschiedene Höhenlage über dem Meere. Neben diesen beiden Faktoren sind aber noch zwei Dinge für die Entwicklung der Vegetationsformen von oft einschlaggebender Bedeutung und zwar die klimatischen Verhältnisse und der Mensch. Erstere führen in den einzelnen Teilen weiter Landstrecken zu oft tiefgreifenden Veränderungen und der Mensch greift an vielen Stellen durch Kulturmaßnahmen umgestaltend in die Naturlandschaft ein. Die klimatischen Einflüsse führen dahin, daß es zur Bildung sogen. geographischer Rassen kommt in der Art, daß die Pflanzendecke auch dann, wenn sich ihre einzelnen Vertreter in der Art gleichen, in nördlichen oder südlichen Ländern eine ganz andere ist gegen die in unserer Breite.



Kopfwalden am Ried

Aufnahme M. Dietz

Am augenfälligsten treten all diese Unterschiede in Erscheinung mit dem Wald, denn eine, oder auch mehrere vorherrschende Holzarten an solchen Stellen, in die der Mensch selten hineingreift mit zerstörender Hand und die Wuchsformen der Bestände, sie verraten uns oft schon auf den ersten Blick, welche Bodenverhältnisse und klimatischen Einflüsse bei ihrem Zustandekommen wirksam waren und noch sind. Freilich gilt es hier einen Unterschied zu machen zwischen Natur- und Kulturlandschaft, denn da wo der Mensch eingriff und durch Kulturmaßnahmen einen Wandel schuf, ging jede Ursprünglichkeit verloren. Was in den Kreis unserer Betrachtung fällt, ist die von der Natur gegebene Vegetation, also hier in erster Linie der Wald, so wie er wächst und fällt, ohne daß der Mensch seine Hand in starkem Maße umgestaltend im Spiele hat.

Zunächst gilt es bei den Waldformen zweierlei zu unterscheiden, den Niederungswald und den Gebirgswald. Wohl weisen beide zahlreiche Parallelen auf, doch auch Gegensätze, die eine Trennung unbedingt rechtfertigen, ja sogar fordern. Neben dieser Tatsache verdient noch eine andere betont zu werden, nämlich, daß bei der Beurteilung und Einordnung der Waldformen nicht nur der Wald als solcher, d. h. die Zusammensetzung und die Wuchsformen seiner Bestände hierbei zu berücksichtigen sind, sondern auch seine Bödenflora, die Kräuter, in den Kreis der Betrachtungen gezogen werden müssen. Der Begriff Wald umfaßt also eine Lebensgemeinschaft, deren Einzelglieder mit ihren Wechselwirkungen, die sie untereinander auflösen, betrachtet werden müssen und die in ihren Beziehungen untereinander jenes Bild zaubern, das wir Landschaft und Leben nennen.



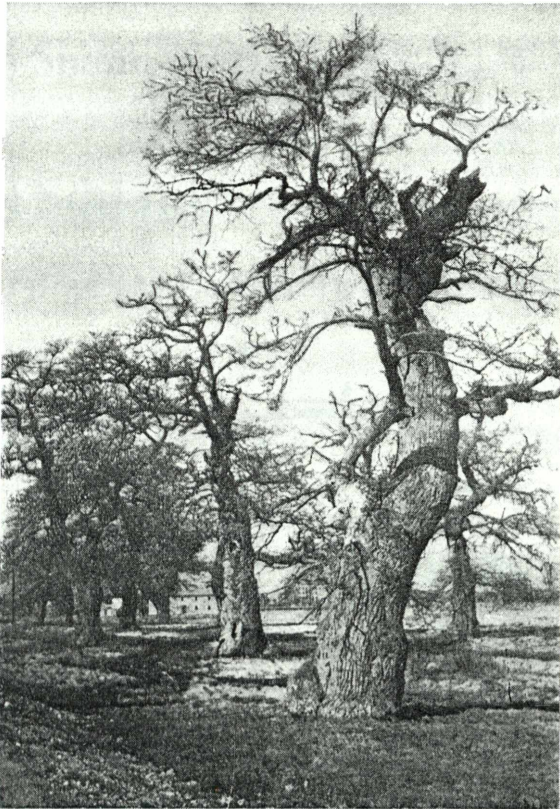
Stelzerlen im Schwanheimer Wald

Aufnahme M. Dietz

Die naturgegebene, also urwüchsige Waldform, ist der Mischwald (im Untermaintale vorherrschend), der aus Eichen, Wurzel- oder Strockauschlag entstanden, überall da vegetiert, wo die Bedingungen für sein Aufkommen gegeben sind. Diese Bedingungen wieder sind — wie ich weiter oben dargelegt habe, nicht überall die gleichen, sondern sie wechseln wie das Bild der Landschaft. Der urwüchsige Mischwaldbestand mit vorherrschendem Laubholz trägt in der Forstsprache die Bezeichnung Auwald. Dieser meist auf die Talsohle beschränkt, treibt, wie die Wälder im Untermaintale beweisen, die herrlichsten Formen dort, wo sich vordem das Strombett eines Flusses oder ein Sumpf befand, also auf dem sogen. Verlandungsboden. Was uns den Auwald auf den ersten Blick erkennen läßt, ist neben dem gemischten Bestand, das überaus üppige Vegetationsbild der Hochstämme, Unterhölzer, Bodenflora und Schmarotzer.

Da wir im unteren Maintale die typischste Form des Niederungswaldes auf der waldbestandenen Verlandungslandschaft vor uns haben und selbst heute noch vielfach das Werden eines solchen Waldes in allen Stadien beobachtet werden kann (Kühkopf), will ich hier kurz von einem noch wenig

beachteten Blickwinkel aus diese Entwicklung unserer bestandenem Talsohle zeigen. Das Werden einer solchen Landschaft zerfällt in drei Abschnitte und zwar: 1. in die Entwicklung des einst durch Einflüsse verschiedener Art vom Hauptstrom abgeriegelten Nebenarmes, bis zum Vordringen der Vegetation; 2. die Entwicklung vom Aufkommen der Vegetation und deren Vordringen auf dem Schlick und 3. die Eroberung der Landschaft durch den Wald.



Schwanheimer Eichen

Aufnahme M. Dietz

Der erste Abschnitt dieses Werdens interessiert uns — da seine Klärung Aufgabe des Geologen ist — nur soweit, als er mit den in dieser Arbeit zu behandelnden Fragen in Zusammenhang steht. Hier ist nur zu nennen: die intensivere Schlammablagerung infolge verlangsamter Strömung. Anders verhält es sich beim zweiten Teilabschnitte des Werdens, denn hierher gehört das Vordringen der Vegetation auf dem durch die Schlammablagerung gehobenen Grunde des Wassers und dessen immer mehr zusammenwachsenden Ufern. Diese Pionierarbeit leistet das Schilf (*Phragmites communis*), den leichten Grund abtastend rückt es auf dem

zähen Boden vor, sein feinverästeltes Wurzelwerk legt den Schlick fest und verhindert so ein Abtragen des Schlemmlandes durch das Wasser bei Hochflut. Alljährlich im Frühjahr sinkt das vorjährige Schilf um und dieses Niedersinken trägt mit dazu bei, daß das Bodenniveau rasch steigt. Dem Schilf folgt eine niedere Krautflora, die vom stehenden festen Boden der Ufer her auf dem vom Schilf vorbereitenden Schlick vordringt. Hiermit schließt der zweite Abschnitt des Werdens der Verlandungslandschaft ab und der dritte und letzte Abschnitt setzt ein mit dem Aufschießen der Weide (vor allem *Salix viminalis*), die — ein zarter Schößling aus einem verwehten Samen keimt — sich mehr und mehr den schwankenden Morast des einstigen Stromlaufs erobert. Aus den Schößlingen werden — infolge der Schnellwüchsigkeit der Weide — rasch Stämme, die aus allen Spalten und Winkeln ihrer Größe und Zweige Luftwurzeln treiben, die alles festhaltend mit dazubeitragen, daß der Boden langsam aber stetig gehoben wird, so daß dessen Oberfläche sich immer mehr vom Grundwasserspiegel entfernt. In diesem Stadium der Verlandung herrscht die Weide vor, da mit Ausnahme der Erle kein Baum die Bodenverhältnisse so verträgt — man kann sagen liebt, wie die Weide. Die schönsten Salixbestände finden wir noch auf der westlichen Fortsetzung des Niedes zwischen Enkheim und Seckbach, die malerischsten Gruppen aber am Nordrande der Lichtung „Steinbruch“ im Enkheimer Wald. Der Weide folgt auf dem Fuße die Erle in erster Linie *Alnus glutinosa*. So wie der Baumbestand, vervollständigt sich auch die Gemeinschaft der niederen Bodenpflanzungen, war es zuerst nur das Schilf, dann dringen wie dieses später die Niedgräser, die Weiderische, Fingerkräuter u. a. vor. Ist der Boden so aufgearbeitet und der Bestand in allen Teilen geschlossen, dann kommen die ersten Buchen- und Eichensämlinge auf, die — wenn rasch aufschießend — die üppige Bodenflora des ausgesprochenen Sumpfwaldes ersticken und die Ansiedelung einer anderen Gemeinschaft, die sich im wesentlichen aus Arten wie Maiblume, Schattenblume, Salomonssiegel, Bärenlauch, Milzkraut u. a. zusammensetzt, begünstigen. Das gleiche Schicksal wie die Kräuterflora des Sumpfwaldes ereilt auch diesen selbst, d. h. seine Weiden- und Erlenbestände, sie fallen, und dem neuen Schößling sind durch das dichte Laubdach der Buche und Eiche die Wachstumsbedingungen genommen, nur an wenigen begünstigten Stellen ist es so groß, daß reine Weiden- oder Erlenbestände bleiben und den Eroberungszug der Buche und Eiche hemmen. (Die reinsten Erlenbestände finden wir noch im Schwammerlump und Krogenburger Moor.) Zu letzteren gesellt sich das sogen. Unterholz, eine Strauchflora, die z. T. aus Schößlingen und Sämlingen des Hauptbestandes, z. T. auch eigener Arten sich zusammensetzt. In diesem Gewirr kommen die Kletterpflanzen wie Geißblatt, Waldrebe und an lichtereren Stellen der wilde Hopfen auf. Der herbstliche Laubfall bereitet den Boden für die Ansiedelung der Birke und in geringerem Maße der Kiefer und Fichte vor. So vollzieht sich der Wechsel der Waldformen mit einer ständigen Wandlung des Vegetationsbildes, immer jedoch bleibt bei der urwüchsigsten Waldform der gemischte Bestand. Seine Zusammensetzung ermöglicht Schlüsse auf Bodenfeuchtigkeit und Bodenart und die Gemeinschaft seiner Bodenpflanzen gewährt uns, wenn wir uns die Mühe machen, einzudringen in das Wesen der Lebensgemeinschaft des Waldes, die tiefsten Einblicke in den alles beherrschenden Kampf ums Dasein. M. D i e z.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahresbericht - Vogelkundliche
Beobachtungsstation Untermain e.V. Frankfurt am Main](#)

Jahr/Year: 1931

Band/Volume: [4](#)

Autor(en)/Author(s): Dietz Martin

Artikel/Article: [Die Auwaldformen und ihr Werdeprozeß im
Untermaintale 37-40](#)